Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Neue Welt einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungsliste 6562) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Arbeitsmarktanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens Nachm. 10 Uhr früh in der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends Nachm. 8 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 52. | Dresden, Mittwoch den 5. März 1902. | 13. Jahrg.

Kein Denkmal der Schande!

Der Reichstagspräsident hat's gesagt, der Reichstagspräsident muß Recht haben. Die chinesischen Fernrohre und Globen im Park zu Sanssouci sind nicht das, wozu sie Gen. Gradnauer in seiner ganz unmodernen flammenden Empörung stempeln wollte. Nein, sie sind, wie Bülow fein zu verstehen gab, gewissermaßen Zeugnisse unseres guten Einvernehmens mit China. Ein Geschenk, das uns die Kaiserin-Tante von China gemacht hat, um ähnlich, wie Wilhelm II. durch seine Goethestatue die Freundschaft Italiens zu Deutschland stärken will, das herzliche Einvernehmen des chinesischen Reichs der Mitte mit dem europäischen Reiche der Mitte zu kräftigen. Und wollte man nun unhöflicherweise die Instrumente nach Chinas Küsten zurücksenden, so würde das die intelligente Dame zu Peking, die sich wahrscheinlich auf ihre schnelle Erfassung der feinsten Blüten deutscher Regierungskunst nicht wenig zu gute thut, selbstverständlich tödlich beleidigen, und dazu haben wir doch gar keine Veranlassung. Also sagt Bülow und der Chorus der Bürgerlichen aller Fraktionen zollt ihm bewundernden Beifall.

Wenn man die ganze Jämmerlichkeit unserer bürgerlichen Parteien, den Niedergang des Bürgertums, in der Nußschale zusammengepreßt, genießen will, so dürfte keine bessere Gelegenheit sich bieten, als die Berichte der beiden letzten Verhandlungstage des deutschen Reichstages zu studieren. Selbst die große Komödie der Abfolvierung Tirpitzens reicht an diese Verhandlungen nicht heran; denn damals stand doch noch ein bürgerlicher Abgeordneter, stand doch noch eine bürgerliche Partei abseits von dem Chorus der Feigen, der Mitschuldigen und der Trinkgeldpolitiker. Eugen Richter machte nicht mit im Reigen der Tirpitzretter: er kämpfte an der Seite der Sozialdemokratie für die Ehrlichkeit in der Politik! Diesmal aber schwieg der Führer der Freisinnigen und ihr Sprecher, Herr Müller-Sagan, wagte — nicht etwa die Regierung aufzufordern, wenigstens den Wert der fortgeführten chinesischen Instrumente auf die Kriegsentschädigung anzurechnen, sondern er stellte das ihrem gütigen Ermessen anheim. In der auswärtigen Politik kann sich auch schon der männliche Freisinn nicht mehr völlig dem Banne des weltpolitischen Chauvinismus entziehen. Vom flottenbegeisterten weiblichen Freisinn ganz zu schweigen. Der Freisinn fürchtet den Vorwurf, er würde durch seine Zustimmung zu der sozialdemokratischen Resolution, die die Zurücksendung der chinesischen astronomischen Instrumente fordert, das Ansehen Deutschlands im Auslande schädigen. Und deshalb stimmte auch er gegen eine Forderung, deren Annahme die Ehre Deutschlands gebieterisch forderte! Mag unser Ansehen bei den zivilisierten Nationen Europas — soweit sie nicht selbst „fortgeführt" haben — sinken, mag das Rechtsgefühl des eigenen Volkes beleidigt werden, wenn nur die Chinesen nicht glauben, das große deutsche Reich habe dem Sohne des Himmels und seiner Tante unrechtmäßig fortgeführtes Gut herausgeben müssen. Denn das ist doch wohl der springende Punkt, der durchschlagende Grund für die Haltung der Bürgerlichen. Die Gefühle der Kaiserin-Tante, die Graf Bülow durch die „Annahme des chinesischen Geschenkes" schonen will, werden von ernsthaften Männern wohl nicht unter die ernsthaften Gründe gerechnet werden! Dagegen spielt allerdings der Wunsch, bei dem jetzigen Besitzer der Instrumente nicht anzustoßen, eine wichtige Rolle bei der denkwürdigen Abstimmung über die sozialdemokratische Resolution.

Nur die Sozialdemokratie stimmte dafür. Die Geschichte wird es vermerken unter dem Kennwort: Kein Denkmal der Schande!

Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei des Reichstags, die das Völkerrecht verteidigt — allen anderen steht die „Weltpolitik" höher als dieses Recht. Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die für die Unterdrückten und Verfolgten mehr als tönende Phrasen hat. Die schäumende Burenbegeisterung der Alldeutschen, Antisemiten usw. hat es nicht über armselige Almosen und lärmende Sympathiebeteuerungen gebracht, die lediglich die Engländer noch mehr erbittern. Als die Sozialdemokratie, die den lächerlichen Engländerhaß dieser Leute ebensowenig mitmacht, wie sie der kritiklosen Verhimmelung der Buren fernsteht, als sie praktische Maßregeln zu Gunsten der Buren fordert, da läßt sie das ganze tapfere teutsche und altteutsche Heer im Stich! „Die Sozialdemokratie ist chauvinistisch geworden!" ruft der antisemitische Clown Liebermann v. Sonnenberg. Die „Sozialdemokratie predigt eine Politik des „Hans Dampf in allen Gassen"," sagt der witzige Kanzler und die genügsame bürgerliche Mehrheit dankt ihm durch zustimmende Heiterkeit für diesen Witz! Wahrlich, man ist versucht, den alten Spruch des Oxenstierna zu variieren: Mein Sohn, du glaubst nicht, mit wie wenig Weisheit der Parlamentarismus arbeitet!

Die Sozialdemokratie hat selbstverständliche Forderungen der Menschlichkeit gestellt. Das ist ihr Chauvinismus. Sie hat gefordert, daß das große deutsche Reich nicht bloß zu selbstsüchtigen Zwecken, nicht bloß für profitgierige Krämer seine Diplomaten in Bewegung setze und sein Ansehen und seine Macht in die Wagschale werfe, daß es Pflichten, die ihm aus seiner Großmachtstellung erwachsen, erfülle, die Pflicht, Schwache vor Unterdrückung und Verfolgung zu schützen. Eine gut geleitete Diplomatie vermag das, ohne die Lunte ans Pulverfaß des Krieges zu legen, ohne Deutschland in allerlei weltpolitische Abenteuer zu verwickeln. Unsere Diplomatie aber vermag es nicht, nach Bülows Zeugnis. Das wäre wieder ein Beweis mehr für ihre Ueberflüssigkeit und für das Ungesunde der internationalen Beziehungen unter dem kapitalistischen Regime, im Zeitalter der wahnsinnigen Kriegsrüstungen.

Die Sozialdemokratie wird niemals chauvinistisch werden. Aber weil sie international ist, eben deshalb fühlt sie die Leiden anderer Völker mit und achtet sie ihre Rechte, und eben deshalb auch wahrt sie die Ehre des eigenen Volkes. Die bürgerlichen Gegner stellen sich, als ob ihnen das ein unlösbarer Widerspruch sei! Aber das Volk wird diesen angeblichen Widerspruch nicht zu entdecken vermögen. Die beiden letzten Reichstagssitzungen aber werden ihm zeigen den schneidenden Widerspruch zwischen bürgerlichen Worten und bürgerlichen Thaten und zwischen kapitalistischer Unkultur und sozialistischer Kultur.

Ueber die Dienstags-Verhandlungen des Reichstags schreibt unser parlamentarischer Korrespondent: Der Reichstag bewilligte heute dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes das Gehalt. Eine lange Debatte ging noch voran, die eine Nachlese zu den gestrigen Verhandlungen darstellte. Unsere Genossen Herzfeld, Gradnauer und Ledebour verteidigten nochmals unseren Standpunkt in den Fragen der auswärtigen Politik und rügten die bürgerlichen Parteien, die das durch die Wegnahme der Pekinger Instrumente gethane Unrecht nicht wieder gut machen wollen.

Der Redner des Zentrums, Herr Dr. Bachem, drückte ebenfalls wie der freisinnige Abg. Dr. Barth die Augen über den blamablen Vorgang zu und auch der Redner der freisinnigen Volkspartei, Herr Dr. Müller-Sagan, vertrat nur den Standpunkt, daß die Kosten der Instrumente von der Kriegsentschädigung in Abrechnung gebracht werden müßten.

Sonst wurde noch eine lange Debatte über die wirtschaftliche Politik des Fürsten Bismarck zwischen Herbertchen, dem Sohn des Alten, und dem Abg. Barth geführt, die in gar keinem Zusammenhang mit dem eigentlichen Thema stand.

Schließlich wurde unsere Resolution abgelehnt. Dafür stimmten nur noch die zwei anwesenden Vertreter der süddeutschen Volkspartei und der Abg. Munckel.

Genosse Bebel brachte dann beim Etat des Auswärtigen noch die rechtswidrige Verhaftung einer deutschen Staatsbürgerin durch die russischen Behörden zur Sprache, die seit fast einem Jahre im Gefängnis zu Liebau wider Gesetz und Recht zurückbehalten wird, weil sie sozialistische Schriften über die Grenze gebracht haben soll. Der Staatssekretär versprach nähere Erkundigungen einzuziehen.

Bei der Debatte über die Bewilligung von 30000 M. für die Errichtung einer Auskunftsstelle für Auswanderer durch die deutsche Kolonialgesellschaft wurde die Weiterberatung auf Mittwoch vertagt.

Politische Uebersicht.

Des Landbundes Uebervorsicht.

Die Zolltarifkommission hat am Dienstag den Malzzoll, der nach dem Vertragstarif gegenwärtig 3.60 M., nach dem autonomen Tarif 4 M. beträgt, und den die Regierungsvorlage auf 6.25 M. für Gerstenmalz und für 9 M. für Malz aus anderem Getreide erhöhen will, entsprechend einem Antrage Kanitz auf 10.25 M. für Gerstenmalz und auf 11 M. für Malz aus anderem Getreide erhöht. Die Zollerhöhung für Speisebohnen, Erbsen und Linsen von 1.50 M. nach dem Vertragstarif und 2 M. nach dem autonomen Tarif auf 4 M. und für Futterbohnen, Lupinen und Wicken auf 2.50 M. wurde unter Ablehnung eines agrarischen Antrages nach der Regierungsvorlage angenommen. Der abgelehnte Antrag des Freiherrn v. Wangenheim wollte auch für Futterbohnen, Lupinen und Wicken den Zoll nicht nur auf 2.50 M., sondern auf 4 M. erhöhen. Der Zoll für Raps und Rübsen, den der Tarifentwurf von 2 auf 3 M. erhöhen will, wurde von der Kommission auf 5 M. entsprechend dem Antrag Wangenheim erhöht. Die Zolltarifposition 14 (Mohn, Sonnenblumensamen, Erdmandeln, Erdnüsse, Sesam usw.), die unverändert einen Zoll von 2 M. aufrecht erhält, wurde nach der Regierungsvorlage angenommen. Die Beratung über die Position 10 (unpolierter Reis) wurde zurückgestellt.

Interessanter, als diese Serie der Zollerhöhungen, die uns lediglich zeigen, daß die Agrarier vorläufig bei der Taktik des Mehrforderns bleiben, ist die Geschäftsordnungsdebatte, der die Kommission nicht weniger als eine Stunde widmete. Der Vorsitzende Rettich, der als Vorsitzender einer Provinzialabteilung des Bundes der Landwirte in Frhrn. v. Wangenheim, dem Vorsitzenden des Gesamtbundes, den Vorgesetzten zu respektieren hat, über-

---

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

(12. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Bald darauf brach die kleine Gesellschaft auf, um noch einen Gang durch die Ausstellung zu unternehmen. Da Aribert im voraus wußte, daß er bei dieser Gelegenheit vor seiner Dame nicht glänzen könne, so beschloß er, sich darauf zu beschränken, wenigstens dem Schwaben einigermaßen den Spaß zu verderben, indem er nicht von Charlottens Seite wich und sich bemühte, dem Herrn Dozenten nach Kräften den Effekt seiner Vorträge zu stören. Charlotte hatte ein feines Verständnis für Stimmungsmalerei und eine ausgesprochene Vorliebe für phantastische Vorwürfe, wogegen Aribert nur für den allernüchternsten Realismus Sinn hatte und mit echt Berliner Schnoddrigkeit alles anulkte, was er nicht verstand. Das Fräulein lächelte zu seinen Scherzen, wie man über die wichtig vorgebrachten Dummheiten eines Kindes lächelt, und der Doktor Abele schwieg dazu, wie eben der Weise schweigt, wenn Thoren reden. Aber Aribert war mit diesem Erfolge ganz zufrieden. Ja, er schöpfte daraus sogar den Mut, selber angesichts eines militärischen Paradestücks von Anton v. Werner zu einem kleinen kunstkritischen Vortrag das Wort zu ergreifen. Die meisterhafte Darstellung des Schuhwerks auf diesem Gemälde begeisterte ihn. Wie ein gutgewichster Stiefel seinen Träger sofort als einen Mann von solidem Charakter und guter Gesinnung ausweise, so auch zeige sich Herr von Werner in den wunderbar gemalten Schaftstiefeln als reeller Künstler gegenüber den vielen schmierenden und kleckfenden Kollegen, bei denen man meistens gar nicht einmal erraten könnte, was das Ding eigentlich vorstellen sollte. Die Hälfte von dem Zeug, was da herumhänge, könne überhaupt nur auf fünfzig Schritt Barrière genossen werden, wogegen man diesem Werner sogar mit der Lupe zu Leibe rücken könne.

„Man riecht ordentlich die Wichse auf diesen Stiebeln," fuhr er begeistert fort, „und sehen Sie mal, wie sich hier die Sonne auf den Lackschäften dieses Husarenrittmeisters spiegelt — das ist einfach kolossal gemalt! Seh'n Sie, da is wirklich Sonne drin — Sie woll'n ja immer Sonne haben. Donnerwetter, ist das nicht Bredow von den zwölften Husaren! Natürlich ist das Bredow! Wir nannten ihn im Korps immer Aeppelchen, weil er so hübsche rote Backen hat. Fabelhaft getroffen! Morjen, Aeppelchen, freut mich, Dich so wohl und munter zu sehen. Sag' mal, wo läßt Du'n Deine Stiebel bauen? Als ob man ihn vor sich sähe, den guten Jungen! — Wahrhaftig ein jenialer Künstler!"

„Man sollte ihn zum Ehrenbürger von Perleberg ernennen," ergänzte schmunzelnd der Major, „weil er die berühmte Glanzwichse so zu verherrlichen versteht." Das war aber durchaus nicht ironisch gemeint, denn Herr von Meyern stand, was die Künste betraf, nur sehr wenig über dem Standpunkt seines Schwagers.

Aribert wandte sich um, um die Wirkung seines Vortrages zu beobachten. Charlotte hatte die Gelegenheit benutzt, um mit ihrem stumpfnasigen Cicerone durch die nahe Thür in einen Nebensaal zu entschlüpfen, wo er die beiden andächtig vor einem Gemälde stehen sah, das er kurz zuvor für Blödsinn erklärt hatte.

Wütend gab er alle weiteren Bemühungen auf und hielt sich fortan zu Frau Prümmer, die zwar auch erheblich mehr Geschmacksbildung besaß als er, aber doch wenigstens über seine Scherze lachte und zwar ohne boshafte Hintergedanken.

Der Major benutzte eine Gelegenheit, als Frau Prümmer durch seine Frau ins Gespräch gezogen wurde, um seinen Schwager beiseite zu nehmen und ihm zuzuraunen:

„Du hör' mal, Freundchen, mir scheint, Du hast uns da gehörig aufsitzen lassen; Du bist ja geradezu Luft für das Fräulein. Ich würde mir an Deiner Stelle von einem kräftigen Dienstmann die Nase einschlagen lassen und denn 'ne Brille draufsetzen; denn gefällst Du ihr am Ende besser."

„Dieser verdammte Kerl!" knirschte Aribert ingrimmig. „Wenn wir den nicht los werden können, ist die janze Uebung verfehlt. Und ich versichere Dich, ich war schon so weit mit Lottchen, ich brauchte bloß noch 'n bißchen Mondschein und 'ne Viertelstunde unter vier Augen, denn war die Sache jemacht, — Ehrenwort."

„Na, wollen sehen, was wir für Dich thun können, mein Junge," sagte der Major, nachdenklich seinen langen Schnurrbart streichend. „Schade, daß es nicht die Witwe sein kann. Ein ganz patentes Frauenzimmer — ä!"

Etwa anderthalb Stunden lang hatten sich die Herrschaften in der Ausstellung aufgehalten, als der Major mit militärischer Entschiedenheit erklärte, er habe die Geschichte jetzt gründlich satt und sehne sich danach, die Beine unter einen sauber gedeckten Tisch zu stecken. Es war nahe an acht Uhr und man war berechtigt, nach dem anstrengenden Augenschmaus dem Magen auch wieder einmal etwas Gutes zu bieten. Aribert wurde vorausgeschickt, um einen Tisch im Grand Restaurant zu reservieren und das Menu festzustellen. Die anderen machten derweile noch einen Erholungsspaziergang durch den Garten, welcher jetzt noch mehr als am Nachmittag von geputzten Menschen wimmelte, die in dicht gedrängter Schar vor den beiden Musikhallen auf- und abwandelten.

Nach einer weiteren Viertelstunde etwa fand sich die kleine Gesellschaft auf der Terrasse des Restaurants ein, und Aribert war selig, zu bemerken, daß der fatale Schwabe fehlte. Der Major hatte es ihm so deutlich zu verstehen gegeben, daß die Schönbecks von ihm eingeladen worden seien, daß jener als Mann von guter Lebensart nicht umhin gekonnt hatte, mit einer höflichen Entschuldigung seinen Rückzug anzutreten. Aribert hatte mit Vorbedacht einen runden Tisch erwählt, so daß er auf alle Fälle zwischen den beiden Damen zu sitzen kam. Seine Schwester bemächtigte sich wieder des Herrn Schönbeck und sein Schwager flankierte die Witwe von der anderen Seite. Heinrich Schönbeck saß als Keil zwischen dem Ehepaar, so daß Frau Eva Charlotten an ihre andere Seite bekam. Und die kluge Dame erfaßte auch sofort die Absicht, welche Aribert bei dieser Tischordnung geleitet, indem sie ihre Liebenswürdigkeit zwischen Bruder und Schwester gleichmäßig verteilte und dem Fräulein Charlotte ebenso vorsichtig als gründlich auf den Zahn fühlte. Sie wurde in dieser Operation nur gegen Schluß der Schmauserei ein einigermaßen gestört durch die Sorge um ihren Gatten, der der koketten kleinen Witwe in einer Weise den Hof machte, die schon bedenklich an die Grenze der Möglichkeit streifte.

Frau Hedwig war selig. Sie lachte in einem fort und behauptete, sich in ihrem ganzen Leben noch nicht so gut amüsiert zu haben. Der Major schenkte ihr fortwährend ein, auch ehe sie ihr Glas geleert hatte; erst einen herben Rheinwein und dann Champagner, so daß sie gar nicht wußte, wie viel sie eigentlich getrunken hatte. Sie wurde schließlich fast be-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020305/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG